



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Wilde - Eine florentinische Tragödie
1907

23498
55.680

HD WIDENER



HW P&PR 5

23498.55.680

HARVARD COLLEGE
LIBRARY



FROM THE FUND GIVEN
IN MEMORY OF
GEORGE SILSBEE HALE
AND
ELLEN SEVER HALE

OSCAR WILDE³¹
EINE FLORENTINISCHE
TRAGOEDIE
DEUTSCH v. MAX MEYERFELD




VERLAG S. FISCHER / BERLIN 1907

Fritz Marcus. 19.



Von OSCAR WILDE ist im gleichen Verlage erschienen:
**DE PROFUNDIS. Aufzeichnungen und Briefe aus dem
Zuchthaus in Reading. Neue deutsche Ausgabe, heraus-
gegeben und eingeleitet von Max Meyerfeld. 16. Auflage.**

OSCAR WILDE
EINE FLORENTINISCHE
TRAGOEDIE 
DEUTSCH v. MAX MEYERFELD

VERLAG S. FISCHER / BERLIN

23498.55.680

✓
Dramatic rights and rights of publication are the property of Mr. Robert Ross, London. This authorized edition enjoys copyright in all countries signatory to the Berne Treaty.

Den Bühnen und Vereinen gegenüber Manuskript. Das Recht der Aufführung ist nur von S. Fischer, Verlag, Berlin W., Bülowstr. 90 zu erwerben.

Dritte Auflage



Hale fund

VORWORT

Jahrelang beschränkte sich unsre Kenntnis von Oscar Wildes „Florentinischer Tragödie“ auf den einen nüchternen Satz, der im dritten Supplementband (p. 514) des „Dictionary of National Biography“ steht: „The manuscript of a poetical drama by Wilde, entitled ‘A Florentine Tragedy’, was stolen from his house in Tite Street in 1895, together with an enlarged version of an essay on Shakespeare’s sonnets, entitled ‘The History of Mr. W. H.’ . . .“ Was damals auf mysteriöse Weise verschwand, scheint nicht genau festzustehn; die Angaben darüber schwanken.

So berichtete Robert Ross, der literarische Testamentsvollstrecker Oscar Wildes (in der „Tribune“ vom 4. Juni 1906), dass im ganzen vier Werke abhanden gekommen seien: „Im April 1895 beauftragte mich Wilde, in seine Wohnung zu gehn und von seinen sämtlichen unveröffentlichten Manuskripten Besitz zu ergreifen. Er war nämlich bankrott erklärt worden (und sass schon in Untersuchungshaft). Ich erreichte das Haus, gerade bevor die Gerichtsvollzieher eintrafen. Selbstverständlich wären die Briefe und Manuskripte des Schriftstellers von der Beschlagnahme verschont geblieben, aber ich entdeckte, dass die ‚Florentinische Tragödie‘, die Niederschriften zweier andrer unveröffentlicher Stücke, mit denen er, wie ich wusste, beschäftigt war, und die erweiterte Fassung des Essays: ‚Das Porträt des Herrn W. H.‘ rätselhafterweise verschwunden waren. Jemand muss vor mir dagewesen sein.“

Wer dieser Jemand gewesen ist, hat man nie mit Sicherheit feststellen können. Ueber die Person des Diebes

waren und sind heute noch in London allerlei Gerüchte verbreitet. Die einen behaupten, er sei in Wildes nächster Umgebung zu suchen: ein liederliches, dem Trunke ergebendes und an chronischem Geldmangel leidendes Subjekt habe sich an den Dichtungen vergriffen in der Hoffnung, sie zu teuren Preisen loszuschlagen. Dazu war allerdings bei der in England herrschenden Stimmung, die den Namen Wilde verfemte, sehr wenig Aussicht vorhanden. Andre weisen auf die unbestreitbare Tatsache hin, dass unmittelbar vor der Katastrophe recht zweifelhafte Elemente im Hause des Dichters verkehrten. . . . Einerlei, der Dieb dürfte seines Raubes schwerlich froh geworden sein.

Robert Ross zufolge waren die beiden unveröffentlichten Dramen, die ausser der „Florentinischen Tragödie“ im April 1895 gestohlen wurden, „Die Herzogin von Padua“ und „La Sainte Courtisane“ (or the Woman covered with jewels).

Im ersten Falle kann man kaum von einem Verlust sprechen, da sich bald ein Exemplar der zum Gebrauch für die Bühnen um 1890 gedruckten Ausgabe fand, noch dazu das Handexemplar des Dichters mit seinen eignen Strichen und Verbesserungen. (Ein zweites, aus dem Besitz eines amerikanischen Schauspielers, tauchte kürzlich auf einer Auktion bei Sotheby in London auf und erzielte 41 Pfund. Nun werden die hartnäckigen Zweifler an der Echtheit der „Herzogin von Padua“ hoffentlich verstummen.) Nach Wildes Handexemplar durfte ich im Oktober 1904 meine Verdeutschung herausgeben, während das englische Original noch immer nicht erschienen ist und zum ersten Mal in der für den Herbst dieses Jahres

versprochenen englischen Gesamtausgabe der Werke Oscar Wildes, die von Methuen in London veranstaltet wird, mitgeteilt werden soll. Dagegen ist meine Versübertragung in englische Prosa zurückübersetzt worden — eine groteske Verballhornung, die die Raubausgabe eines amerikanischen Verlegers ziert. Auch eine poetische englische Version, die sich auf meinen Text stützt, soll existieren. Dass die geplante Buchausgabe der am 15. März 1883 beendeten, unter dem Titel „Guido Ferranti“ 1891 in New York von Lawrence Barrett aufgeführten und damals als Manuskript gedruckten „Herzogin von Padua“ nicht bei Lebzeiten des Dichters erschienen ist, befremdet umso mehr, als sie schon im Verlagskatalog der Londoner Buchhändlerfirma Elkin Mathews und John Lane vom April 1894 angezeigt war.

Das zweite verschollene Drama heisst „La Sainte Courtisane or the Woman covered with jewels“. Im Stile der „Salome“, also in nervös fluktuierender Prosa, behandelt es den Magdalenenstoff. Von seiner Existenz erfuhren die meisten zuerst in der deutschen Ausgabe von „De Profundis“ (S. 85). „Anstatt prachtvoll farbige, musikalische Werke zu schreiben, wie ‚Salome‘, die ‚Florentinische Tragödie‘ und ‚La Sainte Courtisane‘, sah ich mich gezwungen, lange juristische Briefe zu verschicken“, klagt da der Dichter. Es ist kein Zufall, dass diese drei Dramen nebeneinander genannt werden: sie sind zeitlich benachbart und gehören ihrer geistigen Physiognomie nach ebenso eng zusammen wie die Gesellschaftskomödien der früheren, anscheinend glücklich überwundenen Periode. Das Schicksal der „Heiligen Buhlerin“ ist noch aben-

teuerlicher als das der übrigen gestohlenen Handschriften. Im Jahre 1897 fand ein Freund Wildes das Manuskript bei einem ahnungslosen Antiquar in London; er erwarb es für geringes Geld und schickte es dem Verfasser nach Paris, der hocheifrig den Empfang bestätigte. Seitdem hat man nichts mehr davon gehört. Als Wilde im Jahre 1900 starb, wurde unter seinen hinterlassenen Papieren eifrig danach gesucht, doch leider ohne Erfolg. Wir geben darum die Hoffnung nicht auf, dass auch dieses Werk — nach dem Urteil der Freunde eine seiner grossartigsten Schöpfungen — eines Tages wieder zum Vorschein kommt.

Die „Florentinische Tragödie“ soll auf Veranlassung des Londoner Actor-Manager George Alexander entstanden sein und war von ihm bereits zur Aufführung angenommen worden. Auf Wunsch des Schauspielers sollte der Dichter noch einige Kleinigkeiten ändern. Das Manuskript lag auf seinem Schreibtisch und harrete der letzten bessernden Hand. Da wurde es ihm aus dem Arbeitszimmer entwendet. Wildes Schmerz über den Verlust muss sehr gross gewesen sein, denn er stellte, wie seine Intimen wissen wollen, das Werk besonders hoch. Klingt es nicht fast wie eine Vorahnung des Diebstahls und des grausigen Geschicks, das ihn selbst treffen sollte, wenn er seinen Simonessagen lässt:

„— — — — Ich kann ertragen

Missachtung, Schande, Schmach von mancher Art,
den schrillen Hohn und offenen Schimpf: doch wer
mir irgend etwas stiehlt, das mir gehört,
und wär's auch nur aus Ton der schlechteste Teller,
davon ich meinen Hunger füttrte — der
setzt Seel' und Leib aufs Spiel bei seinem Frevel“?

Es nimmt uns nicht wunder, dass Wilde in jenen Tagen einer fürchterlichen Aufregung, als „Missachtung, Schande, Schmach von mancher Art“ über ihn hereinbrachen, an eine frühere Niederschrift seiner Tragödie nicht dachte.

Diese wurde von Robert Ross unter alten Bruchstücken der „Herzogin von Padua“ aufgefunden. Am 22. November 1904, als ich die deutsche Ausgabe von „De Profundis“ vorbereitete, erhielt ich einen Brief von Mr. Ross, worin er mir den Fund anzeigte. Damals neigte er zu der Ansicht, dass die ersten fünf Seiten und eine weitere in der Mitte fehlen; wie sich aber jetzt, auf Grund genauer Nachprüfungen, herausgestellt hat, ist die fehlende erste Szene, die der Frau und dem Liebhaber gehören sollte, nie geschrieben worden. Der Dichter trug sie, wie die meisten seiner Werke, fertig im Kopf und teilte wahrscheinlich nach seiner Gewohnheit Freunden Proben daraus mit; fixiert hat er sie nicht, da er in den ersten Monaten des Jahres 1895, völlig in Anspruch genommen von „langen juristischen Briefen“, überhaupt nicht zur Ausführung literarischer Pläne kam.

Was ich also hier im Druck vorlege, ist zwar ein Fragment — merkwürdigerweise ein Fragment am Beginn, nicht wie sämtliche Torsi der Weltliteratur ein Fragment am Schluss —, aber doch wohl alles, was uns von der „Florentinischen Tragödie“ erhalten ist. Inhaltlich ist dieses Fragment freilich nicht fragmentarisch, sondern eine gerundete Dichtung, und man kann sich keinen schlagenderen Anfang für sie denken als die lapidaren Worte: „Der Gatte tritt ein“.

Damit ist die seltsame Geschichte dieser Tragödie noch nicht beendet. Am 23. Juni 1904 wurde von George Alexander in His Majesty's Theatre, gelegentlich einer Benefizmatinee für den Theaterkritiker des „Daily Telegraph“, Clement Scott, ein Einakter, „Flower o' the Rose“, des in England geschätzten Romanschriftstellers William J. Locke aufgeführt, der eine überraschende Ähnlichkeit mit Wildes Renaissance-Einakter zeigte. Der Autor hat sich darüber folgendermassen geäussert (in der „Tribune“ vom 7. Juni 1906): „Vor einigen Jahren, jedenfalls geraume Zeit nach dem Tode Oscar Wildes, traf ich zufällig Mr. Lewis Waller (einen Londoner Schauspieler) in Aix-les-Bains. Er liess die Bemerkung fallen, Wilde hätte oft davon gesprochen, drei Einakter für ihn zu schreiben, die einen Zyklus bilden sollten. Der eine sollte eine Dramatisierung der ‚Thais‘ von Anatole France werden, der zweite ein modernes Salondrama, der dritte die ‚Florentinische Tragödie‘; aber keiner sei wirklich geschrieben worden, meinte Mr. Waller. Ich sagte darauf: ‚Warum soll ich nicht ein Stück über den Florentinischen Stoff für Sie schreiben?‘, und Mr. Waller ging auf meinen Vorschlag ein. Alles, was er mir davon zu erzählen wusste, hatte er in fünf Minuten erzählt — es war einfach die Fabel und die beiden Schlusszeilen. Ich schrieb dann ‚Flower o' the Rose‘, Mr. Waller kam jedoch nicht dazu, mein Stück zu spielen. Ich reichte es darauf Mr. George Alexander ein, und von ihm erfuhr ich erst, dass Wilde tatsächlich ein Stück über den Gegenstand geschrieben habe, dass das Manuskript aber von der Erdoberfläche verschwunden sei.“ Immerhin muss William J. Locke auch die Namen

der Wildeschen Gestalten vernommen haben: denn wie bei Wilde heisst sein alternder Kaufmann Simone, und der Name Bardi erscheint ebenfalls im Personenverzeichnis.

Diese im Grunde belanglose Frage ist vielleicht doch nicht so nebensächlich, wie es den Anschein haben mag. Dass die „Florentinische Tragödie oder Guido Bardi“ (wie der farblose Untertitel lautet) zwischen Entwürfe der „Herzogin von Padua“ geraten war, darf als ein Fingerzeig des Zufalls gelten. Man braucht nur die Personennamen anzusehn, um sofort eine auffallende Aehnlichkeit zu erkennen. Der Florentiner Kaufmann heisst Simone, wie der teuflische Herzog von Padua, der junge Liebhaber: Guido, wie der Fremdling, der an den Hof des Tyrannen kommt, und der Nachname Bardi ist von einem der Paduanischen Edelleute entlehnt. Wichtiger als diese Aeusserlichkeit ist eine gewisse Uebereinstimmung im Inhalt beider Dramen. Man könnte sagen, der Dichter habe den Stoff seines „op. II“ wieder aufgegriffen, um ihn jetzt in konzentriertester Form zu behandeln. Nach dem überschwenglich rhetorischen Glanz der Jugendarbeit nun epigrammatische Kürze. Möglicherweise hat man in der bevorstehenden Aufführung der „Florentinischen Tragödie“ den Grund dafür zu erblicken, dass die geplante Veröffentlichung der „Herzogin von Padua“ unterblieb. Vielleicht wollte Wilde das frühere Werk nicht unnötig durch das reifere schädigen. — Doch das ist eine ganz vage Vermutung von mir.

Eine ästhetische Würdigung des vielfach missverstandenen, gröblich verkannten Gedichts liegt leider nicht im Rahmen dieser Einführung. „Der wahre Dramatiker“,

lautet ein fundamentaler Satz von Oscar Wilde, „zeigt uns das Leben unter den Formen der Kunst, nicht die Kunst in der Form des Lebens.“ Wie vorauszusehn, bildeten die kühnen Schlusszeilen eine Crux für die Vorstadtintelligenz. Wenn sich eine solche daran erinnert fühlte, dass die Tragödie von Tragos, dem Bocke, herkommt, so verriet sie allzu offenkundig, dass sie durchaus von egozentrischen Vorstellungen beherrscht war, statt dem Kunstwerk zu dienen. Das Beste darüber hat Gustav Landauer (im zweiten Jahrgang der „Schaubühne“, S. 151 ff.) gesagt.

Die „Florentinische Tragödie“ erlebte am 12. Januar 1906 ihre Uraufführung am Deutschen Theater in Berlin (mit Rudolf Schildkraut als Simone, Tilla Durieux als Bianca und Alexander Moissi als Guido). Am 10. Juni desselben Jahres folgte eine Darbietung des Literary Theatre Club in London, zu der T. Sturge Moore mit feinem Anempfinden eine Einleitungsszene beigeleitet hatte. Luigné-Poe, dem die allererste Aufführung der „Salome“ zu danken ist, hat das Werk in Paris unlängst zur Darstellung gebracht.

Ende Juni 1907

Max Meyerfeld

OSCAR WILDE

EINE FLORENTINISCHE TRAGÖDIE

(Der Gatte tritt ein.)

SIMONE

So langsam, Weib? Du fliegst nicht deinem Herrn entgegen? — Da, nimm meinen Mantel. Erst den Pack. Schwer ist er. Nichts hab' ich verkauft — ein Pelzkleid nur dem Sohn des Kardinals. Er hofft's zu tragen, wenn sein Vater stirbt, und hofft recht bald darauf.

Doch wer ist dies?

Ein Freund ist bei dir. Fraglos ein Verwandter, der, kurz vom Ausland erst zurück, ein Haus befällt, indes der Herr des Hauses fern.

Verzeiht es, Anverwandter! Denn ein Haus ist ohne seinen Herrn ein leeres Ding und bar der Ehr'; ein Becher ohne Wein; ist wie die Scheide, die der Stahl nicht strafft; ein blumenloser Garten, sonnverwaist. Nochmals heisch' ich Vergebung, lieber Vetter!

BIANCA

Dies ist kein Vetter und auch kein Verwandter.

SIMONE

Kein Vetter, kein Verwandter? Du verblüffst mich.
Wer ist es denn, der mit so art'ger Huld
geruht, bei uns zu Gaste sich zu laden?

GUIDO

Ich heiße Guido Bardi.

SIMONE

Wie! der Sohn
des Herrschers von Florenz, des blasse Türme
im Silberglast des flücht'gen Monds allnächtlich
wie Schatten ich von meinem Fenster sehe?
Herr Guido Bardi, seid willkommen, zweimal
willkommen! Denn ich hoff', mein ehrbar Weib
fiel Euch mit seichtem Wortschwall nicht zur Last,
wie's sonst der Weiber Art.

GUIDO

Der Herrin Gnade —
die Leuchte ihrer Schönheit bleicht die Sterne
und überstrahlt den lichten Köcher Lunas —
hat mich so höflich und so hold begrüßt,
dass ich, wenn's ihr genehm und wenn Euch selbst,
noch oft dies schlichte Haus besuchen will.
Führt das Geschäft Euch über Land, so will

ich bei ihr sitzen, die Verlassne trösten,
damit sie nicht zu sehr sich um Euch sorge.
Wie dünkt Euch das, Simone?

SIMONE

Edler Herr,
dermassen ehrt Ihr mich, dass meine Zunge,
gefesselt wie die Zunge eines Sklaven,
das Wort nicht findet, das sie sucht. Allein
zu ungesittet wär's, wollt' ich nicht danken.
Ich dank' Euch drum von Herzens Grunde!

Derlei
schweisst einen Staat zusammen, wenn ein Prinz
so edler Herkunft und so feiner Art
des laun'schen Glückes Scheidewand nicht achtet
und eines biedern Bürgers biedres Haus
als biedrer Freund besucht.

Und doch, mein Fürst,
bin ich vielleicht zu kühn. Ein andermal
kommt Ihr, so hoffen wir, als Freund hieher.
Heut Nacht kommt Ihr, mir Waren abzukaufen.
Ist's nicht so? Samt und Seide, was Ihr wollt,
ich zweifle nicht, ich habe zarte Stoffe
von hoher Werbekraft. Zwar ist's schon spät,
wir Krämer aber schanzen Tag und Nacht
um kargen Lohn. Die Zölle sind zu hoch,

und Sonderzoll erhebt jedwede Stadt;
Gesellen taugen nicht, und selbst den Frauen
fehlt's an Geschick und Sinn, wiewohl mir Bianca
heut Abend einen reichen Kunden brachte.
Nicht wahr, Bianca? Doch die Zeit verfliegt.
Wo ist mein Bündel? Hörst du nicht: wo ist's?
Mach's auf, mein gutes Weib. Entwirr die Schnüre.
Knie nieder auf den Boden. So ist's besser.
Nicht doch, nicht dies, das andre. Flink, nur flink!
Die Käufer werden oftmals ungeduldig,
wenn wir sie warten lassen. Ja, das ist's.
Gib her — behutsam. Denn es ist sehr kostbar.
Behutsam fass es an. Und nun, mein Prinz,
hier hab' ich — mit Verlaub — Luccaner Damast,
wie Silber das Gewebe und die Rosen
so fein gewirkt, es braucht nur Wohlgeruch,
den gieren Sinn zu narnn. Berührt es, Prinz!
Ist es nicht weich wie Wasser, fest wie Stahl?
Die Rosen erst! Sind sie nicht schön gewoben?
Der Rose liebster Freund, die Hügelhänge
in Bellosguardo und in Fiesole
streun solche Blüten nicht dem Schoss des Frühlings.
Und tun sie's, welken ihre Blüten — sterben.
Das ist das Schicksal aller Herrlichkeit,
so Wind und Wasser schaukeln. Die Natur
befehdet ihre eigne Pracht und wird

an ihren Kindern zur Medea. Prüft,
mein Prinz, noch näher! Seht, im Damast hier
herrscht Sommer stets, und keines Winters Zahn
zernagt je diese Blüten. Jede Elle
hat Gold gekostet, rotes, echtes Gold,
sorgsamem Sparens Frucht.

GUIDO

Wackrer Simone,
genug, ich bitt' Euch. Ich bin einverstanden.
Ich will Euch morgen meinen Diener senden,
der wird Euch doppelt zahlen.

SIMONE

Edler Prinz,
die Hände küß' ich Euch. — Jetzt fällt mir ein,
dass noch ein Schatz im Hause hier verborgen.
Ihr müsst ihn sehn. Es ist ein Staatsgewand —
Venedigs Werk: der Stoff geschorner Samt;
Granatäpfel das Muster; jeder Kern
ist eine Perl'; aus Perlen ganz der Kragen,
wie Mücken dicht zur Nacht in Sommerstrassen
und weisser als der Mond, den Tolle früh
durch Kerkerstäbe sehn. Ein männlicher
Rubin durchglüht wie Kohlenbrand die Spange.
Der Heil'ge Vater hat nicht solchen Stein,
und Indien kann ihm keinen Bruder weisen.

Die Schliesse selbst ist von höchst seltner Kunst.
Cellini schuf zur Augenlust des grossen
Lorenzo Schönres nie. Ihr müsst sie tragen.
Es gibt nicht ihresgleichen in der Stadt.
Sie wird Euch trefflich stehn. Auf einer Seite
hüpft ein gehörnter, schlanker Faun in Golde
nach einem Silbernixelein. Auf der andern —
die Stille; ein Kristall in ihrer Hand
nicht dicker als die kleinste Ähre, die,
wenn sie ein Vogel streift, erzittert, doch
so kunstvoll ausgeführt, man denkt, sie atmet
oder sie hält den Atem ein.

Bianca,
sag', stünde nicht dies kostbar edle Kleid
dem Prinzen Guido gut?

Red' ihm doch zu!
Dir wird er nichts verweigern, mag der Preis
ein fürstlich Lösegeld auch sein. Ich teile
mit dir dann den Verdienst.

BIANCA

Bin ich dein Lehrbub?
Soll ich um deinen Sammetmantel schachern?

GUIDO

Bianca, lasst, ich will den Mantel kaufen

nebst allem, was der biedre Händler hat.
Von Prinzen darf man Lösegeld verlangen,
und glücklich sind die grossen Herrn, die in
so schönen Feindes weisse Hände fallen.

SIMONE

Ich bin beschämt! Ihr wollt doch meine Waren
erstehn? Nicht wahr? An fünfzigtausend Kronen
verdien' ich kaum. Doch Ihr, Prinz, sollt sie haben
für vierzigtausend. Ist der Preis zu hoch?
Nennt Euern eignen Preis! Ich hab' die Grille,
in diesem Wunderwerk des Webstuhls Euch
bei Hof zu sehn im Kreise stolzer Damen,
als Blume zwischen Blumen.

Prinz, man sagt,
die hohen Damen schwärmen so für Euch,
dass sie wie Fliegen Eure Schritt' umdrängen
auf Jagd nach Eurer Gunst.

Von Männern hört' ich,
die Hörner tragen und sie tapfer tragen,
als wär's der Zeiten Mode — eine Mode,
die höchste Phantasie verrät.

GUIDO

Simone,
legt Eurer kecken Zunge Zügel an!

Auch achtet Ihr der edlen Frau hier nicht.
Ihr zartes Ohr ist auf so rauhe Töne
nicht eingestimmt.

SIMONE

Ja, ich vergass und will
nicht wieder Anstoss geben. — Liebster Prinz,
Ihr kauft das Staatsgewand. Nicht wahr, Ihr kauft's?
Nur vierzigtausend Kronen. 's ist ein Nichts
für einen, der Giovanni Bardis Erbe.

GUIDO

Erledigt morgen das mit meinem Kämmerer
Antonio Costa. Er wird hieher kommen,
und Ihr sollt hunderttausend Kronen haben,
wenn Euch damit gedient ist.

SIMONE

Hunderttausend!
Ihr sagtet hunderttausend? Oh, seid sicher:
das wird auf ewig und in allem mich
zu Euerm Schuldner machen. Ja, von heut an
gehört mein Haus mit allem, was es birgt,
Euch zu, Euch einzig.

Hunderttausend Kronen!
Mir flirrt der Kopf. Ich werde reicher sein

als all die andern Händler. Kaufen werd' ich
Weinberge, Gärten, Äcker. Jeder Webstuhl
von Mailand bis Sizilien soll mir sein,
und mir die Perlen, die Arabiens Meer
in stillen Höhlen speichert.

Werter Prinz,
die Nacht soll meiner Liebe Herold werden.
Sie ist so gross, dass, was Ihr auch begehrt,
ich's nicht verweigre.

GUIDO

Wie, wenn ich die weisse
Bianca forderte?

SIMONE

Ihr scherzt, mein Herr.
Sie ist nicht wert des hohen Prinzen, ist
zum Haushalt nur geschaffen und zum Spinnen.
Ist's nicht so, liebes Weib? Es ist so. Sieh!
Dein Rocken wartet dein. Setz dich und spinn!
Daheim soll eine Frau nicht träge sein;
denn träge Hand schafft ein leichtsinnig Herz.
Geh, setz dich hin!

BIANCA

Was soll ich spinnen?

SIMONE

Spinn

ein Kleid, getaucht in Purpur, für den Gram
zu seinem Trost; ein Tuch mit langen Fransen,
in das ein unwillkommner Säugling wimmert,
von keinem angesehen; ein feines Laken,
mit süßen Kräutern zart durchtränkt, als Hülle
für einen toten Mann. Spinn, was du willst —
mir gleich, mir gleich!

BIANCA

Der dünne Faden riss,
das stumpfe Rad ist müd' der ew'gen Runde,
die stumpfe Spindel ihrer Last verdrossen.
Ich will heut Nacht nicht spinnen.

SIMONE

Einerlei.

Dann sollst du morgen spinnen, jeder Tag
soll dich am Rocken sehn. So fand Tarquin
Lucretia. So vielleicht ersehnte sie
Tarquin. Wer weiss? Ich habe Sonderbares
von Ehefrau gehört. . . . Was gibt es Neues,
mein Prinz? In Pisa hat man heut erzählt,
aus England ein'ge Händler möchten dort
zu billigerem Preis die Wolle geben,

als es erlaubt, und haben um Gehör
die Signorie gebeten.

Schickt sich das?

Darf Kaufmann wie ein Wolf zum Kaufmann sein?
Und darf der Fremde, der im Lande lebt,
durch abgetrotztes Vorrecht oder listig
uns den Verdienst zu rauben suchen?

GUIDO

Was

hab' ich damit zu tun? Sagt! Soll ich hingehn
und Eure Sache bei dem Rat verfechten
in einem Rock, worin Ihr Narren abkauft
und dümmren Kunden noch verkauft? Simone,
mit Wolle handeln, das ist Eures Amts.
Mein Witz spürt anderm Wild nach.

BIANCA

Hoher Herr,

verzeiht, ich bitt' Euch, meinem guten Mann:
sein Geist steht immer auf dem Marktplatz, und
sein Herz schlägt einzig für den Preis der Wolle.
Doch ist auf seine Alltagsart er redlich.

(Zu Simone.)

Und du, du schämst dich nicht? Ein gnäd'ger Prinz
erscheint in unserm Haus, und du belästigst
durch üblen Vorwitz ihn. Bitt' um Verzeihung!

SIMONE

In Demut bitt' ich. Lasst von andern Dingen
uns reden heute Nacht. Es heisst, der Papst
hat brieflich sich nach Frankreich an den König
gewandt, dass er die Alpen überschreite,
den Schild aus Schnee, und Frieden in Italien
vermittele. Schlimmer wär's als Bruderkrieg,
als Tyrannei des Volks und innre Fehde.

GUIDO

Verschont uns mit dem König der Franzosen!
Er kommt doch nie und redet stets vom Kommen.
Was kümmert mich dergleichen? Andre Dinge
sind näher und von mehr Belang, Simone.

BIANCA (zu Simone)

Du langweilst, dächt' ich, unsern gnäd'gen Gast.
Was gilt denn Frankreichs König uns? So viel
wie deine Wollehändler aus Britannien.

SIMONE

Ist dem so? Ist die ganze mächt'ge Welt
in dieses Zimmers Umfang eingeengt
und hat drei Seelen als Bewohner nur?
Zu Zeiten schrumpft das grosse All, wie Tuch

im Bottich eines ungeschickten Färbers,
handbreit zusammen; eine solche Zeit
ist jetzt vielleicht. Nun, lasst es jetzt so sein!
Der dürft'ge Raum sei eine Weltenbühne,
wo Herrscher fall'n und unser tatlos Leben
der Einsatz wird, um den Gott spielt.

Ich weiss nicht,
was sprech' ich so? Mein Ritt hat mich erschöpft,
und dreimal strauchelte mein Pferd — ein Omen,
das keinem Gutes kündigt.

Ach, mein Prinz,
welch armer Handel ist dies Menschenleben,
auf wie gemeinem Markt verkauft man uns!
Wenn wir geboren werden, weint die Mutter,
doch niemand weint um unsern Tod. Nein, niemand.

(Geht zum Hintergrund der Bühne.)

BIANCA

Wie er gleich einem schalen Krämer spricht!
Ich hass' ihn, Seel' und Leib. Ihr bleiches Siegel
hat seiner Stirn die Feigheit aufgeprägt.
Vom Schlag gerührt, bebt seine Hand, die weisser
als Pappelblätter in des Lenzes Stürmen;
und schäumend sprudelt Wortgestammel ihm,
wie Röhrenwasser, aus dem Mund.

GUIDO

Bianca,

er ist nicht deiner Sorge wert noch meiner.
Der Mann ist bloss ein sehr ehrbarer Wicht,
voll glatter Phrasen für des Lebens Markt,
der teuer losschlägt, was gering er schätzt,
ein wind'ger Zänker einer Welt von Worten.
Nie traf ich einen so beredten Narrn.

BIANCA

Oh, dass der Tod ihn träfe, wo er steht!

SIMONE (sich umwendend)

Wer sprach vom Tod? Vom Tod soll keiner sprechen!
Was sucht der Tod in so vergnügtem Haus,
wo nur ein Weib, ein Gatte und ein Freund
ihn grüssen? Lass den Tod dort Einkehr halten,
wo man die Ehe bricht, wo keusche Frauen,
die ihrer edlen Männer überdrüssig,
den Vorhang ihres Ehebettes lüften
und in besudelten, entehrten Kissen
der unerlaubten Wollust frönen. Ja,
's ist seltsam und doch so. Du kennst die Welt nicht.
Du bist zu unverdorben und zu ehrbar.
Ich kenne sie. Und möcht', es wär' nicht so.
Doch Weisheit kommt mit Wintern. Grau werd' ich.

Und längst floh Jugend meinen Leib. Genug!
Zur Freude reif ist diese Nacht. Fürwahr,
ich möchte heiter sein, wie's Pflicht des Wirts,
der unerwartet einen gnäd'gen Gast,
des Grusses harrend, findet.

Was ist dies?

Ihr brachtet eine Laute mit zum Spielen.
Ah, spielt, mein Prinz! Und bin ich allzu kühn,
verzeiht, doch spielt!

GUIDO

Ich will heut Nacht nicht spielen.
Ein andermal, Simone.

(Zu Bianca.) Ihr und ich
vereint, mit keinen Lauschern als den Sternen
und dem noch eifersücht'gern Mond.

SIMONE

Nicht doch,
mein Prinz, ich bitt' Euch drum. Ich habe schon
gehört, durch blosses Greifen einer Saite,
durch zarten Hauch an einem hohlen Rohr,
durch Blasen in des Horns metallnen Mund,
dass wer ein Meister ist in dieser Kunst
aus Kerkern arme Seelen locken kann.
So seltner Zauber lauert in der Leier,

dass Fenster weit auf ihr Geheiss sich öffnen,
die Unschuld Weinlaub in das Haar sich flicht
und rast gleich der Mänade. Sei dem so!
Eu'r Spiel, ich weiss, ist keusch. Und darum spielt:
entzückt mein Ohr mit süsser Melodie!
In einem Kerker schmachtet meine Seele,
Musik heilt ihren Wahnwitz. Gute Bianca,
bitt' unsern Gast, zu spielen!

BIANCA

Sei getrost:
der liebe Gast wird Ort und Zeit sich wählen.
Die Zeit ist jetzt nicht da. Du langweilst ihn
mit deinem groben Eigensinn.

GUIDO

Simone,
ein andermal. Ich hab' heut Nacht genug
am weichen Wohl laut von Biancas Stimme.
Sie stillt den Liebesdurst der Luft und hemmt
der Erde Taumel oder heisst sie kreisen
um ihre Schönheit, wenn sie spricht.

SIMONE

Ihr schmeichelt.
Sie hat ihr Gutes wie die meisten Frauen.
Doch Schönheit ist ein Stein, der ihr versagt.
's ist besser so, vielleicht.

Nun, teurer Prinz,
wollt Ihr der Laute nicht Musik entlocken,
mein banges, überschweres Herz zu laben,
so trinkt mit mir!

(Sieht den Tisch.) Es ist für Euch gedeckt.
Hol einen Stuhl mir, Bianca! Schliess die Läden!
Den Eisenriegel lege vor! Ich will nicht,
dass scheelen Späherblicks die neid'sche Welt
auf unsre Freude starre.

Nun, mein Prinz,
stosst an mit vollem, schäumendem Pokal!
(Fährt entsetzt zurück.)
Was meint der Fleck hier auf dem Tuch? Er sieht
so purpurn wie die Seitenwunde Christi.
Wein ist es bloss? Ich habe sagen hören:
wenn Wein vergossen wird, wird Blut vergossen.
Doch das ist Ammenklatsch.

Ich hoffe, Prinz,
mein Tropfen mundet Euch? Neapels Wein
ist feurig wie sein Berg. Heilkräft'gern Saft
gewähr'n Toskanas Reben.

GUIDO

Wackrer Freund,
er schmeckt mir; und so gütig Ihr erlaubt,
trink' ich Biancas Wohl, wenn ihre Lippen,

wie Rosenblätter auf dem Becher treibend,
mir seinen Schluck versüsst. Bianca, kostel
(Bianca trinkt.)

Ah, aller Honig der hybläischen Bienen
ist bitter neben diesem Trank.

Simone,

Ihr bleibt dem Feste fern?

SIMONE

's ist seltsam, Herr,
ich kann mit Euch nicht tafeln heute Nacht.
Verstimmung oder Fieber meines Bluts,
das sonst gemässigt, oder ein Gedanke,
der wie die Natter kriecht von Punkt zu Punkt,
dem Irren gleich von Zell' zu Zelle schleicht,
vergiftet meinen Gaumen, macht den Hunger
zur Last mir, nicht zur Lust. (Geht beiseite.)

GUIDO

Holdsel'ge Bianca,
der schale Krämer langweilt mich mit Worten.
Jetzt muss ich gehn. Ich werde morgen kommen.
Nenn mir die Zeit!

BIANCA

Komm mit dem jüngsten Frührot!
Bis dahin ist mein ganzes Leben eitel.

GUIDO

Ach, löse deines Haares Mitternacht
und lass mich in den Sternen, deinen Augen,
mein Bildnis wie in Spiegeln sehn! Geliebte,
ist's auch ein Schatten nur, bewahr' mich dort
und schau nichts an, das dir von meinem Selbst
nicht ein Symbol gibt! Ich bin eifersüchtig
auf das, woran dein Blick sich letzt.

BIANCA

Sei ruhig!

Dein Bild wird immer um mich sein. Du Teurer,
die Liebe kann das Allerhässlichste
zum süßsen Zeichen der Erinnerung wandeln.
Doch komm, bevor der Lerche schrilles Lied
die Welt der Träumer weckt. Auf dem Altan
dort will ich stehen.

GUIDO

Und auf einer Leiter
aus Seide, scharlachrot, bestickt mit Perlen,
komm mir entgegen — weisser Fuss nach Fuss,
wie Schnee auf Rosensträuchern.

BIANCA

Wie du wünschst.

Du weisst, in Lieb' und Tod gehör' ich dir.

GUIDO

Simone, jetzt muss ich nach Hause gehn.

SIMONE

So rasch? Weshalb? Vom grossen Dom die Glocke schlug noch nicht Mitternacht, und schlafschwer liegen die Wächter, die mit hohlem Horn den Mond, den blassen, hänseln, auf der Burg. Ein Weilchen bleibt noch! Ich fürcht', wir sehn Euch nicht mehr hier. Und dies betrübt mein allzu schlichtes Herz.

GUIDO

Seid unbesorgt, Simone! Meine Freundschaft hält unverändert stand. Doch heute Nacht kehr ich nach Haus zurück, und zwar sogleich. Auf morgen, holde Bianca!

SIMONE

Nun, so sei's!

Ich hätte gern noch mehr mit Euch geplaudert, mein neuer Freund, mein ehrenwerter Gast, doch das soll, scheint's, nicht sein.

Und ausserdem: gewiss sehnt Euer Vater Euch herbei, auf Tritt und Stimme lauschend. Ihr, nicht wahr, Ihr seid sein einzig Kind? Er hat kein andres.

Ihr seid die ziere Säule seines Hauses,
die Blume eines Gartens voller Unkraut.
Die Neffen Eures Vaters sind ihm gram.
So schwatzt man in Florenz. Ich meine nur:
es heisst, sie neiden Euer Erbe Euch
und sehen grimmen Blicks auf Euern Weinberg,
wie Ahab auf des Naboth stattlich Feld.
Doch das ist bloss Geplapper einer Stadt,
wo Weiber zu viel reden.

Gute Nacht, Herr!

Hol' eine Fackel, Frau! Die alte Treppe
ist voller Löcher, und der karge Mond
geizt wie ein Filz mit seinem Licht und birgt
sein Antlitz hinter einer Mask' aus Mull,
wie Dirnen, die auf Sündenfang ausgehn
nach armen Seelen. Jetzt will ich Euch Schwert
und Mantel bringen. Ja, mein lieber Herr,
es ist nur schicklich, dass ich Euch bediene,
der so mein kläglich Bürgerhaus beehrt,
der Wein und Brot mit mir geteilt und uns
ein trauter Hausfreund ward. Oft wird mein Weib
mit mir von dieser schönen Nacht noch sprechen
und ihrer grossen Tat.

Ei, Welch ein Schwert!

Ferraras Stahl, geschmeidig wie die Schlange
und tödlicher — gewiss. Mit solcher Waffe

hat man im Braus des Lebens nichts zu fürchten.
So zarte Klinge hab' ich nie berührt.
Auch ich besitz' ein Schwert, schon angerostet.
Uns Friedensleuten schärft man Demut ein.
Auf unserm Rücken viele Lasten schleppen,
nicht murren ob der ungerechten Welt
und ungerechten Schimpf ertragen lehrt
man uns, und wie das Duldervolk der Juden
ziehn wir Gewinn aus unserm Schmerz.

Doch einst,
als mir ein Räuber auf dem Weg nach Padua
mein Packpferd nehmen wollte, schlitzt' ich ihm
den Hals und ritt davon. Ich kann ertragen
Missachtung, Schande, Schmach von mancher Art,
den schrillen Hohn und offenen Schimpf: doch wer
mir irgend etwas stiehlt, das mir gehört,
und wär's auch nur aus Ton der schlechteste Teller,
davon ich meinen Hunger füttere — der
setzt Seel' und Leib aufs Spiel bei seinem Frevel
und stirbt. Aus wie besonderm Staube sind
wir Menschen doch geformt!

GUIDO

Wie deut' ich das?

SIMONE

Wer weiss, Herr Guido, ob mein Schwert nicht besser

geglüht ist als das Eure. Sollen wir's
versuchen? Oder ist mein Stand zu niedrig,
dass Euren Schläger Ihr mit meinem kreuzet,
sei's Scherz, sei's Ernst?

GUIDO

Nichts käm' mir mehr zu pass,
als Euch mit blanker Klinge zu begegnen,
sei's Scherz, sei's Ernst. Gebt mir mein Schwert!

Holt Eures!

Die grosse Tat wird spruchreif heute Nacht
noch, ob des Prinzen, ob des Kaufmanns Stahl
besser geglüht. War das nicht Euer Wort?
Holt Euer eignes Schwert. Was säumt Ihr, Mann?

SIMONE

Mein Prinz, von allen gnäd'gen Gunstbeweisen,
die auf mein dürres Dach Ihr ausgeschüttet,
ist dies der höchste.

Bianca, hol' mein Schwert!

Fort da mit Stuhl und Tisch! Wir müssen frei
den Kreis für unsre Waffengänge haben.
Die liebe Bianca soll die Fackel halten,
damit, was nur ein Scherz ist, Ernst nicht werde.

BIANCA (zu Guido)

Ach, töt' ihn, töt' ihn!

SIMONE

So sinnreich hält der Schraubstock dich umspannt,
dass nichts dir mehr kann helfen und dein Leben,
auf seiner Schande Gipfel angelangt,
mit dieser Schande endet, schändlich endet.

GUIDO

Ach, gönnt mir einen Priester, eh' ich sterbe!

SIMONE

Wozu der Priester? Nenne deine Sünden
vor Gott, den du noch heute Nacht erschauet
und dann nie wieder! Nenne deine Sünden
vor ihm, der höchst gerecht, weil ohne Gnade,
höchst gnädig, weil gerecht! Was mich betrifft

GUIDO

Ach, hilf mir, süsse Bianca! Hilf mir, Bianca!
Du weisst, es lastet keine Schuld auf mir.

SIMONE

Wie, Leben ist noch auf den Lügenlippen?
Stirb gleich dem Hund mit schlapper Zunge! Stirb!
Der stumme Fluss soll deinen Leib empfahn
und sang- und klanglos spülen in das Meer.

GUIDO

Nimm, Heiland, meinen armen Geist zu dir!
(Er stirbt.)

SIMONE

Amen! Und jetzt zu dir!
(Simone erhebt sich und sieht Bianca an. Sie kommt auf ihn zu, wie geblendet von einem Wunder, mit ausgebreiteten Armen.)

BIANCA

Warum hast du
mir nicht gesagt, dass du so stark?

SIMONE

Warum
hast du mir nicht gesagt, dass du so schön?
(Er küsst sie auf den Mund.)

ENDE

Gedruckt bei Imberg & Lefson in Berlin W.



THE BORROWER WILL BE CHARGED
THE COST OF OVERDUE NOTIFICATION
IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO
THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST
DATE STAMPED BELOW.

BOOK DUE - WID

6905427

DEC 8 1980

BOOK DUE - WID

6973247

DEC 4 1980

~~CANCELLED~~
WIDENER
BOOK DUE
FEB 20 1981

6905427

~~CANCELLED~~
WIDENER
BOOK DUE
JAN 23 1981
7008830

~~CANCELLED~~
NO BOOK DUE - WID

69216716
DEC 1 1980

